

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 89.

Elbing, den 17. April.

1895.

Aus Irrung genesen.

Erzählung von Frances Burnett.

Autorisirte deutsche Bearbeitung.

Nachdruck verboten.

27)

„Wäre meine Mutter zu Jemand Anders gegangen und hätte dort die Wahrheit gehört — es wäre ihr Tod gewesen. Es ist gut, daß sie hierher kam.“

Miss Frensch bemerkte die dunkle Röthe, die in seinem Gesicht bis zu den Schläfen aufstieg, und sie wußte, was nun kommen würde.

„Es ist Alles wahr, beim — —“ fuhr Hawthorn heraus. „Es ist alles wahr, jedes Wort!“

„Während ich dort drinnen,“ fuhr er mit einer Handbewegung nach dem Nebenzimmer fort, „Ihr Gespräch mit anhörte, gelobte ich mir, Ihnen Alles zu bekennen. Urtheilen Sie über mich, wie Sie wollen, verurtheilen Sie mich — es ist Alles wahr, das und noch mehr.“

Er ließ sich auf einen Stuhl niedersinken und stützte den Kopf auf die Hand.

„Das Glück beugnt sich gegen mich zu wenden — noch ist es niemals gegen mich gewesen. Ich hoffte vom Glück, daß es ihr den Schmerz ersparen würde, niemals über meinen früheren Lebenswandel etwas zu erfahren. An dem Tage, da sie es in seiner vollen Wahrheit erfährt, ist's um mich geschehen. Aber Sie sollten's wenigstens wissen, das habe ich mir da drinnen gelobt. Ja, es ist Alles wahr, das und noch mehr.“

„Ich habe es gewußt,“ bemerkte Miss Frensch; „ich habe es gewußt von Anfang an.“

„Sie wußten es! Sie?“

„Ich habe es gewußt seit den ersten Tagen meines Herzens. Glaubten Sie, es wäre ein Geheimniß?“

Es überließ ihn heiß und kalt, als er nach diesen Worten zu ihr aufblickte.

„Dann, beim heiligen Georg! dann hatten Sie einen Grund zu sagen, was Sie meiner Mutter gesagt haben. Welches war dieser Grund?“

Schweigend sah sie einen Augenblick aus dem offenen Fenster über den im bunten Frühlings-schmuck prangenden Garten. Ihre Augen ver-

folgten einige Sekunden lang ein paar über einer purpurrothen Hyacinthe sich schaukelnde gelbe Schmetterlinge, ehe sie antwortete, und als sie das that, klangen ihre langsam gesprochenen Worte fast wie abwesend.

„Ich weiß den Grund nicht,“ sagte sie. „Es war allerdings seltsam, daß ich das thun mußte.“

„Um mir etwas zu ersparen, thaten Sie es nicht. Das liegt auf der Hand.“

„Nein, um Ihnen etwas zu ersparen that ich's nicht, Mitleid ist meinem Herzen ziemlich fremd, aber ich glaube, ich wollte Sie für den Augenblick schonen, als ich es that.“

„Es ist allerdings seltsam, daß ich das thun mußte,“ fügte sie leise und nachdenklich hinzu.

Zweihunddreißigstes Capitel.

Christiane Murdoch.

Christiane hatte niemals off'n mit Murdoch über seine geheime Arbeit gesprochen. Er war sich stets bewußt, daß sie seine innersten Gedanken über diesen Gegenstand kannte und verstand; er hatte das fast von Anfang an auf ihrem Gesichte gelesen, und doch hatten sie kaum jemals einige wenige Worte über diesen Gegenstand gewechselt.

Seit Murdoch seinen Entschluß einmal gefaßt hat'e, war er in demselben niemals wankend geworden. Welches auch am Tage seine Arbeit gewesen und wie spät er auch am Abend nach Hause zurückgekehrt sein mochte, nie legte er sich zur Ruhe, ehe er nicht der Arbeit am Modell eine gewisse Anzahl von Stunden gewidmet hatte. Oft hörten Christiane und seine Mutter ihn noch lange nach Mitternacht in seinem verschlossenen Zimmer arbeiten. Er wurde allmählig bager und hochtätig, er sprach niemals über den Fortgang seiner Arbeit, und sie wußten nicht, ob er hoffnungsvoll oder verzweifelt den derselben gegenüber stand.

Ohne viel von den beiden weiblichen Gliedern des kleinen Haushalts zu sehen, tüchtete sich Murdoch dennoch fast beständig veranlaßt, an sie zu denken, namentlich Christiane Murdoch schwebte ihm seit j'nem Zusammentreffen mit ihr auf dem Friedhof betnahe unablässig vor Augen. Mehr als einmal glaubte er, oft mit überraschender Deutlichkeit, die Worte ihrer sterbenden Mutter zu vernehmen: „Sie sieht da und sieht mich an und jagt nichts. Sie fragt

nichts, aber ihre Augen zwingen mich, zu sprechen."

Er war sich stets bewußt, von ihr beobachtet zu werden. Dit begegneten, wenn er plötzlich auffah, seine Blicke den ihrigen, und immer wieder süßte er sich dadurch wie betroffen und verwirrt. Er wußte, daß sie mit einer gewissen Spannung sein Thun und Treiben verfolgte, und daß sie für sich selbst oft die Lösung von Fragen versuchte, um deren Beantwortung sie ihn weder bitten mochte noch konnte.

"Wenn ich es ausgäbe oder in meinem Entschluß auch nur wankend würde," sprach er zu sich selbst, "würde sie es bemerken, ohne daß ich ihr auch nur ein Wort zu sagen brauchte."

Sie hatte sich allmählich zu einer Schönheit von allerding's etwas dunklem, ausländischen Typus entwickelt. Das zarte Olivenbraun ihres Teints und die dicke Fülle ihres glänzend schwarzen Haars machten sie, eben ihrer Seltsamkeit wegen, gar häufig zum Gesprächsgegenstand der Broxtoner Gesellschaft, die, wie die Gesellschaft jeder kleinen Stadt, nichts irgendwie Bemerkenswerthes mit ihrer Kritik verschonte. Seit dem Eintritt der besseren Jahreszeit machte sie häufige Spaziergänge und fing an, sich mit dem Ort und seinen Bewohnern besser bekannt zu machen; mit fast rührendem Eifer suchte sie überall neue Freundschaften anzuknüpfen und sich in den Geist und die Auffassung ihrer Umgebung hineinzu leben. Eines Tages besuchte sie sogar ganz allein die Broxtoner Kapelle, von wo sie, nachdem sie eine von Mr. Hizon's subalternanten Predigten angehört hatte, in nachdenklicher Stimmung nach Hause zurückkehrte.

"Was führte Sie gerade dorthin?" süßte sich Murdoch veranlaßt zu fragen.

"Ich glaubte," entgegnete sie ihm, "es könnte mich besser machen; ich wollte es wenigstens einmal versuchen."

Als wenige Tage nach diesem Vorfall Murdoch ausgegangen und sie allein mit Mrs. Murdoch zu Hause zurückgeblieben war, blickte sie plötzlich von dem Teppich, auf den sie eine Zeit lang unverwandt ihre Augen geheftet hatte, auf und überraschte jene mit der Frage:

"Ist es wahr, daß ich anjange recht hübsch zu werden?"

"Ja," antwortete Mrs. Murdoch, "das ist wahr."

Ein dunkler Schatten überflog ihr Gesicht und unwillkürlich senkten sich wieder ihre Blicke zu Boden.

"Ich hörte neulich auf der Straße einige Männer laut über mich sprechen. Pflegt man über alle Damen, wenn sie schön sind, in solcher Weise sich zu unterhalten?"

"Das weiß ich nicht," entgegnete Mrs. Murdoch mit einem ängstlich prüfenden Blick auf das junge Mädchen.

"Ueber sie pflegte man so zu sprechen", fuhr Christiane, langsam und jedes Wort betonend, fort. "Sie war ein schönes Weib; weder und immer wieder sagte man ihr das, und ich pflegte

mich dann im Spiegel zu betrachten und freute mich, daß ich mager und häßlich, daß mein Teint dunkel war und daß man über mich lachte. Ich wollte häßlich sein. Eines Tages, ich war noch ein Kind, sagte Jemand in meiner Gegenwart: „Selen Sie unbesorgt, die wird dereinst auch noch eine Schönheit — wie ihre Mutter,“ und ich stürzte auf den Sprechenden los und schlug nach ihm und dann lief ich fort in mein Zimmer und fiel auf meine Knie nieder und sprach das erste Gebet, das ich in meinem Leben gesprochen habe. „Oh Gott!“ sagte ich, — „wenn es einen Gott giebt — laß mich sterben! Oh Gott! — wenn es einen Gott giebt — laß mich sterben!“

Mrs. Murdoch überließ es schauernd. „Sehe ich — irgend Jemandem ähnlich?“ fragte Christiane nach einer Pause.

"Ich weiß es nicht."
"Wenn ich — Jemandem ähnlich sähe, ich vermöchte es selbst nicht zu sagen. Ich habe mich so lange beobachtet, um eine Spur solcher Ähnlichkeit zu entdecken, daß ich diese Spuren wenn sie wirklich vorhanden wäre, kaum erkennen würde. Aber täglich suche ich nach solcher Spur. Vielleicht sehe ich ihr in der That ähnlich, ohne es zu wissen. Vielleicht ist das der Grund, daß die Leute auf der Straße mir nachsehen und laut über mich sprechen wenn ich vorübergehe."

Ihre Stimme wurde allmählich leiser und leiser, fast flüsternd. Sie warf sich auf ihr Knie nieder und barg ihren Kopf in Mrs. Murdoch's Schooß.

"Bedecken Sie mich mit Ihren Armen," flüsterte sie. "Bedecken Sie mich mit Ihren Armen, so daß Sie mein Gesicht nicht sehen."

Namentlich in der letzten Zeit waren derartige heftige Gefühlsausbrüche von ihrer Seite häufiger geworden. Als Murdoch einige Tage später noch nach Mitternacht mit dem Modell beschäftigt vor seinem Arbeitstisch saß, glaubte er plötzlich vor der Thür seines Zimmers ein ungewöhnliches Geräusch zu vernehmen. Er erhob sich, öffnete die Thür und sah sich zu seiner Ueberraschung ja Bestürzung dem jungen Mädchen gegenüber das zusammengelauert auf der untersten Stufe der Treppe saß.

"Was thun Sie hier?" fragte er.

"Ich konnte nicht schlafen gehen; ich mußte unaussprechlich an Ihre Beschäftigung denken. Ich glaube betnahe einen kleinen Antheil daran zu haben, wenn ich Ihnen nur näher wäre, und deshalb kam ich hierher. Sind Sie," fuhr sie fast schüchtern fort, "sind Sie müde?"

"Ja, ich bin müde."

"Sind Sie — irgendwie weitergekommen?"

"Bisweilen scheint es mir so" — aber ich schen es auch ihm.

Sie erhob sich langsam.

"Ich werde jetzt gehen. Es würde Sie nur stören, zu wissen, daß ich hier bin."

Schon im Begriff zu gehen, blieb sie plötzlich noch einmal wie unentschlossen stehen und wandte

sich zu Murdoch.

„Sie sagten mir einst, es läge kein Grund vor, weshalb ich nicht eben so gut und glücklich sein sollte, wie jedes andere Weib. Sind Sie dessen ganz gewiß, was Sie sagten?“

„Um Gottes Willen, lassen Sie in dieser Beziehung keinen Zweifel in sich aufkommen.“

„Ich habe des Nachts viele schlaflose Stunden, und immer denke ich dann, selbst ohne es zu wollen, an die Vergangenheit zurück. Bisweilen — namentlich in letzter Zeit — ist wohl der Wunsch in mir aufgetaucht, ich — ich hätte ihr vergeben.“

„Auch ich hätte das gern gesehen.“

„Ich weiß es; aber ich habe es nicht gethan, und jetzt ist's zu spät. Alles ist jetzt für sie vorbei und — es ist zu spät. Lange Zeit empfand ich eine grauame Freude, daß ich es nicht gethan hatte, aber jetzt — ich glaube, jetzt bereue ich es. Sie hat niemals Reue empfunden. Sie litt, aber sie hat nicht bereut. Ich glaube, ich bereue es, ihr nicht vergeben zu haben.“

Als Murdoch in sein Zimmer zurückgekehrt war, vermochte er seine aufgeregten Gedanken nicht so weit zu sammeln, um seine Arbeit wieder aufnehmen zu können. Ruhelos schritt er eine Zeit lang auf und ab; endlich warf er sich aufs Bett, aber er vermochte nicht einzuschlafen; das lebendige Spiel seiner Gedanken erhielt ihn wach bis zum grauenenden Morgen.

Schon immer hatte es ihm in jener Zeit einen Kampf gekostet, für die Stunden der Arbeit jede Erinnerung an die Welt und an das Leben von sich fern zu halten und seine Gedanken einzeln und allein auf sein Vorhaben zu concentriren. Vor einem Jahr noch wäre das anders gewesen, jetzt hatte er jedesmal erst einen inneren Kampf zu bestehen; es galt, Träume und Erinnerungen zu unterdrücken, die, zumal bei seiner Jugend und Leidenschaftlichkeit oft mit fast unwiderstehlicher Gewalt auf ihn einströmten.

Aber heute war es vor Allem der Gedanke an Christiane Murdoch, der ihn nicht einschlafen ließ. Eine entsetzliche Schwermuth und eine lange unterdrückte Furcht hatte sich in ihrer Stimme und in ihren Worten ausgesprochen und das hatte ihn tief ergriffen. So kam es, daß, als er endlich gegen Morgen in einen ruhigen Schlummer fiel, ihre Gestalt in seinen Träumen eine hervorragende Rolle spielte, wie auch der Gedanke an sie sein letzter Gedanke vor dem Einschlafen gewesen war.

Unter denjenigen, die Christiane Murdoch jetzt näher kennen lernte, war auch Jenny Briarley. Zuerst wurde sie auf der Straße auf sie aufmerksam, und bald darauf begegnete sie ihr wieder und nun öfter in Mrs. Murdoch's Küche, wo sie sich gelegentlich, mit ihrer gewaltigen Schürze bekleidet, einsand, um an „Reinmache-Tagen“ hülfreiche Hand zu leisten. Das Baby hatte inzwischen laufen gelernt, und da Mr. Briarley noch immer ein unthätiges Glied des Haushalts war und nichts verdiente, so fiel Jenny und

ihrer Mutter die Aufgabe zu, durch dergleichen Hülfleistungen, so weit es ihnen möglich war, zur Beschaffung der nöthigen Mittel für die Erhaltung der zahlreichen Kinderchaor mit beizutragen. Und mit Hülfe ihrer großen Schürze vermochte sich Jenny überall, wo es etwas zu thun gab, nützlich zu machen.

„Sie ist zwar nur klein, aber 's ist 'n verständig's Mädel.“ pflegte Mrs. Briarley zu sagen. „Sie kann arbelten wie 'ne Frau. Ich wüß' nicht, wie ich's hätte anfangen sollen, wenn ich sie nicht zur Hülfe gehabt hätte. Versuchen Sie's mal mit ihr Madame, und Sie werden sehn, daß ich Recht habe.“

So brachte nun Jenny jeden Sonnabend Nachmittag in Mrs. Murdoch's Küche zu, und es konnte nicht ausbleiben, daß auch Christiane bald mit ihr bekannt wurde. Eines Tages traf sie dieselbe, vor der Kochmaschine knieend, rings von Putzbürsten, Lappchen und Putzzeug umgeben, und eifrig beschäftigt, dem Herdblech einen möglichst goldigen Glanz zu geben. Nachdem sie ihr schmeichelnd einen Augenblick zugehört hatte, richtete sie an sie die Frage:

„Wie alt bist Du?“

„Ich bin zwölf Jahr' und geh' jetzt ins dreizehnte,“ gab Jenny, ohne im Puzen innezuhalten, zur Antwort.

Christiane warf einen prüfenden Blick auf ihre kleine Gestalt.

„So alt siehst Du nicht aus,“ jagte sie.

„Nu' gewiß seh' ich so alt aus, sehn Sie mir nur 'mal ins Gesicht. Ich hab' mein' Geburtstag' so viel die Kleinen warten müssen und das mach't's, daß ich nicht größer geworden bin.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Die Aera der Stierkämpfe hat in dem alten römischen Amphitheater in Nimes zum Ergözen der dortigen Bewohner, welche bekanntlich zur Anspannung ihrer Nerven eines derartigen barbarischen Riegels bedürfen, wieder begonnen. Wie von uns seinerzeit gemeldet wurde, entspann sich zwischen dem Municipalrath der guten Stadt Nimes und dem französischen Ministerium, welches letztere die Aufhebung jener blutigen Schauspiele ernstlich in Betracht zog, ein scharfer Disput, der damit endete, daß das verehrliche Publikum der südfranzösischen Stadt seine Stierkämpfe nach wie vor abhalten darf. Etwa zwölftausend „Aficionados“, Gönner der Stierkämpfe, hatten sich aus der Umgebung der Stadt und aus Marseille, Avignon und Perpignan zu diesem Feste eingefunden, das (man höre und staune!) zu Ehren und zu Gunsten der Madagaskartuppen und der Armen der Stadt gegeben wurde. Eine Schlächterei zu Gunsten einer anderen! Nach 2 Uhr trafen die Mannschaften der 40. Jäger und der 38. Artillerie

ein, und kurz darauf nahmen der Gemeinderath und die Stadtverordneten, mehrere Departementsräthe und der Abgeordnete de Bernis von Nimes auf der Ehrentribüne Platz. Dann öffneten sich unter den Klängen des Carmen-Marsches die Thore der Arena, und der erste Stier erschien. Er machte keineswegs den Eindruck des „Gausthieres“, ging vielmehr sofort zum Angriff gegen die in der Arena befindlichen Reiter über, von denen er kurz nach einander — welsch ein Hochgenuß! — fünf zu Fall brachte. Dann trat der Matador Fabrilo gegen die Ehrenbühne vor und brachte Frankreich und den Madagaskartuppen seine Huldigung. Nach drei „Estocaden“ schwamm der erste Stier im Blute. Den zweiten setzte der Matador Minuto matt, nachdem er den Officieren vorher ein Hoch gebracht, und so wurden nach einander sechs Stiere nach den Regeln der Tauromachie getödtet. Zum Schlusse regnete es Hüte, Cigarren und Tabakpäckchen auf die Arena, ja Stöcke und seidene Regenschirme flogen hinab, so groß war die Begeisterung

— **Das Fällen von Bäumen mittels Electricität** wird seit kurzem in den großen Wäldern Galiziens mit Erfolg betrieben, und zwar erfordert diese Art des Baumschlagens den achten Theil der bisher darauf verwendeten Zeit, da derartige Arbeiten ausschließlich mit Handsägen verrichtet wurden. Das Bureau für Patentschutz und Verwerthung von Dr. J. Schanz u. Co. (Berlin, Breslau, Hamburg, Dresden, Leipzig, München), dem diese Mittheilung entstammt, macht darüber folgende Angaben: Das zum Baumsällen benutzte Werkzeug, das besonders bei weicheeren Holzarten angewendet wird, besteht aus einem Bohrer, der durch einen kleinen elektrischen Motor in ungeheurer schnelle Bewegung versetzt wird. Der ganze Apparat befindet sich auf einem Karren von geringem Umfang, der bequem dicht an den zu fällenden Baum herangefahren werden kann. Die Bohrespitze beschreibt nun auf dem Stamm eine kreisende Bewegung und bewirkt einen Einschnitt, der soweit vertieft wird, bis die Hälfte des Stammdurchmessers erreicht ist. In den entstandenen Spalt wird ein Keil getrieben, um das Schließen des ersteren zu verhindern, und die gleiche Manipulation dann auf der entgegengesetzten Seite so lange fortgesetzt, bis ein weiteres Bearbeiten des Baumes gefahrvoll werden könnte. Ein paar Artschläge oder einige Striche mit der Handsäge bringen dann den Baum zu Fall.

— **Der Bierkönig Dreher.** Eine Spende von 100,000 Gulden zu Wohlthätig-

keitszwecken hat den Brauherrn von Schwachat Anton Dreher, plötzlich zu einem populären Manne gemacht. Herr Anton Dreher feierte in diesen Tagen das fünfundzwanzigjährige Fest der Uebernahme der Brauereien in Schwachat nach seinem Vater und bei diesem Anlasse überwies er die genannte Summe an verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten und außerdem noch 10,000 Gulden an eine Stiftung für verarmte Gastwirthe und Hoteliers. Der gegenwärtige Besitzer und Beherrscher der großen Brauereien in Schwachat bei Wien ist der dritte seines Stammes, der das Scepter in jenen Anlagen führt. Den eigentlichen Aufschwung nahmen die Brauereien unter seinem Vater; der Großvater hatte klein angefangen und mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Als der jetzige Dreher das etablissement übernahm, war der Weltruf des Hauses gesichert, und die Ausfuhr des Wiener Bieres, besonders nach dem Orient, nahm ihren Anfang. Zu den weitläufigen Bauleistungen gesellten sich von Jahr zu Jahr neue so daß dieselben heute mit dem Gebiet einer kleinen Stadt zu vergleichen sind. Lange Eisenbahnlilien vermittelten die Verbindung der Brauereien, in welchen zeitweilig mehr als 10,000 Menschen beschäftigt werden, mit den benachbarten Bahnhofen. Durch Anlage einer großartigen Mastviehanstalt wurde für die Verwerthung der Maische gesorgt. Dreher's Vermögen wird auf mehr als 100 Millionen geschätzt. Als nacheinander Bayern und Böhmen, München und Pilsen ihren Einzug in Wien hielten, entstand ein langjähriger Kampf zwischen dem Hellbraunen, Tiefbraunen und Hellblonden. Und dieser Bierkrieg hat sein Ende noch lange nicht gefunden! Es waren Zeiten in Wien, in welchen das hellbraune Schwachat dem hellblonden böhmischen zu unterliegen drohte, in welchen das dunkle Münchener den Sieg davon zu tragen schien; aber immer wieder erhob Schwachat siegreich sein Banner. Anton Dreher machte sogar den Versuch, den Krieg in Feindesland zu tragen, und gründete in Micholog in Böhmen eine große Brauerei, eine zweite in Steinbuch in Ungarn. Die Brauereien florirten; aber dem standhaftesten Pilsener vermochten sie gleichwohl keinen eigentlichen Abbruch zu thun. Auch nach Frankreich zog der Wiener Bierkönig und gründete bei Paris eine Brauerei, um den ewigen Nachahmungen und den Fälschungen der Marke ein Ende zu machen.

Verantw. Redakteur: Dr. Herm. Konradt in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz in Elbing.